Vierter Adventssonntag B
24. Dezember 2023

Schrifttext: Lk 1,26—38

Während meines Studiums habe ich immer wieder ein paar Tage im Kloster Scheyern verbracht, wo ich auch Abitur gemacht habe. Dort habe ich dann immer ein paar Tage mit den Mönchen mitgelebt, am Chorgebet teilgenommen und vor allem ein bisschen Erholung gefunden. Die Gästezimmer sind dort innerhalb der Klausur im alten Konventbau untergebracht und haben die Fenster hin zum sogenannten „Kreuzgarten", also dem Innenhof des Kreuzgangs. Das einzige, was man dort hört, ist das Plätschern des Brunnens und die Kirchenglocken. Bei einer dieser Zeiten hatte ich einen Zimmernachbarn aus München, der mir am zweiten Tag seines Aufenthalts erzählt hat, dass er seit dem Vortag einen Druck auf den Ohren spürt. Das war ein bleibender Druck, den er sehr unangenehm empfindet. Und er fragte mich, was sein sein könnte. Relativ schnell sind wir draufgekommen, dass er die Stille im Kloster nicht gewohnt ist und dass sich das anfühlt wie ein Druck auf den Ohren.
Vielleicht klingt es banal.[1] Aber angenommen Maria wäre ein hochengagierte junge Frau gewesen, die viel organisiert in ihrer Stadt Nazaret und die auch viel Freizeitaktivitäten hat. Sie wäre wahrscheinlich gar nicht Zuhause gewesen, als der Engel Gabriel kam. Vielleicht wäre sie bei einem Kurs der Volkshochschule gewesen, bei einer Freizeitaktivität oder bei einer Konferenz. Zum Glück war Maria damals nicht unterwegs! Denn das ist die erste Botschaft dieses Evangeliums: Man muss Zuhause sein, wenn Gott zur Welt kommen will. Und das meint weniger eine Wohnung oder ein Haus, sondern die Frage: Bin ich in mir Zuhause? Bin ich „in mir" oder „außer mir"? Im Trubel des Alltags geht viel verloren. Da ist viel zu tun. Die leise Stimme des Engels muss sich gegen Klingeltöne und den Lärm um uns herum durchsetzen. Am Beginn wird das so sein wie bei meinem Zimmernachbarn: Wir müssen uns an die Stille wieder gewöhnen. Darum die weihnachtliche Aufforderung dieses Evangeliums: Schaffe Räume der Stille; wohne bei dir selbst, damit Gott zur Welt kommen kann.
Es ist auch egal, was Maria damals gemacht hat. Sie hat sich unterbrechen lassen. Der Engel hat keinen Termin mit ihr vereinbart und gefragt: „Passt's gerade?" Und Maria hat auch nicht gesagt: „Komm später wieder; ich habe gerade zu tun." Maria war bereit, sich von Gott unterbrechen zu lassen, weil Gott etwas ganz anderes von ihr wollte. Es gibt ein Gebet in der langen Tradition der katholischen Kirche, das sich auf das heutige Evangelium bezieht, den „Engel des Herrn". Es wird traditionell am Morgen, am Mittag und am Abend gebetet. Zu diesem Gebet laden heute noch die Kirchenglocken ein. Zugegeben: Meine katholische Sozialisation

[1] Vgl. Andrea Schwarz, Eigentlich ist Maria ganz anders, Freiburg i.Br. — Basel — Wien 2016, S. 42—53.

fand ohne dieses Gebet statt; dazu ist die nächste Kirche zu weit vom Elternhaus entfernt, um das Glockenzeichen zu hören. Richtig kennengelernt habe ich es eigentlich erst im Priesterseminar. Das Glockenzeichen zum „Engel des Herrn" kommt meistens nicht in dem Moment, in dem es gerade passt, sondern dann, wenn es dafür Zeit ist. Gabriel fragt nicht, ob das, was ich gerade tue, wichtig oder unwichtig ist. Er unterbricht. Und Maria lässt sich unterbrechen. Gott kommt nicht nach meiner Aufforderung.

Und schließlich kommt es zum Gespräch zwischen Gabriel und Maria. Dieses Gespräch endet mit dem „Ja" Marias. Aber dieses „Ja" hat einen Weg. Ich möchte ihn mit einem Begriff erläutern, den die meisten heute nicht mehr hören können. Manche finden ihn auch nur altmodisch. Der Begriff lautet: „Keuschheit". Selbst in der katholischen Kirche traut man sich kaum, dieses Wort zu verwendet und ersetzt ihn mit dem Wort „Ehelosigkeit". Doch „Keuschheit" meint nicht „Ehelosigkeit". Das deutsche Wort „keusch" ist sprachlich vom lateinischen Wort „conscius" abgeleitet, und das bedeutet: mitbewusst, wissend, klarsichtig.[2] Das „Ja" Marias ist in diesem Sinne keusch. Das wird im Bericht von der Verkündigung auch deutlich. Maria fragt nach: *„Wie soll das geschehen?"* (Lk 1,34). Maria war im eigentlichen Sinn keusch — conscius. Sie will wissen. Sie will Klarheit. Das heißt sie ist mit einem gesunden, kritischen Verstand ausgestattet. Dieses Wissenwollen führt letztlich zum Staunen über Gottes Tun. Der Advent ist die Zeit des Klarsichtig-Werdens mit dem Ziel, staunen zu können. So wie sich ein bewölkter Nachthimmel aufklart und ich staunen kann über den klaren Sternenhimmel. Gesunder, marianischer Glaube, fragt nach und lässt Gott groß sein. Es ist kein Zeichen von Schwäche, wenn der Glaube Zweifel kennt. Im Gegenteil: Das „Ja" Marias ist ein tief keusches Wort, weil es aus dem Zweifel kommt und weil dadurch Gottes Handeln deutlich sichtbar wird.

Wie gehen wir also auf Weihnachten zu? Mit dem Druck der Stille auf den Ohren und mit der Frage: Bin ich bei mir Zuhause, dass Gott ankommen kann? Mit dem Hinweis, dass Gott sich nicht an Termine hält, sondern mich auch unterbricht in meinem Tun. Und mit der Haltung der Klarsichtigkeit, die zum Staunen über das Weihnachtsgeschehen führt.

[2] Vgl. Bernardin Schellenberger. Advent. Ein spirituelles Abenteuer, Würzburg 2002 S. 26—27.